



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Gabriel, oder Wie eine Neugründung vor sich geht.

Nun begannen sie alle die Novene in der Kirche. Sie nahmen das kranke Kind mit in die Kirche und legten es vor den Altar nieder. Als sie am zweiten Tage der Novene aus der Kirche kamen und das kranke Kind in das Haus zurückgebracht wurde, begann es die Füße und Beine zu strecken; es richtete sich auf, konnte aber noch nicht gehen. Am dritten Tage nach dem Gebete brachte die Oberin ein Bild der hl. Theresia vom Kinde Jesu und zeigte es der kleinen Katharina, das in ihrer Nähe war und sagte: „Komm, mein Kind, nimm dieses Bild.“ Zum Erstaunen aller stand das Kind auf und lief herbei und nahm das Bild. Seit dieser Zeit kann die kleine Katharina frei umhergehen wie andere Kinder, obwohl sie es bis dahin nie gekonnt. Alle Kinder, welche anwesend waren, sahen dieses Wunder und jubelten und jauchzten vor Freude.

Die Sache wurde von zwei Aerzten untersucht, die bezeugten, daß die Heilung plötzlich geschehen sei und diese nicht durch die Wissenschaft erklärt werden könne. Es war eben ein augenscheinliches Wunder.

(Anmerkung der Redaktion.) Wir können die Verehrung der „kleinen Heiligen“ nicht genug empfehlen und fordern auch unseren Leserkreis auf, die „Schutzherrin der Missionen, zu welcher der hl. Vater sie ernannt hat, zu bitten, die Missionare und Missionen zu unterstützen durch ihre Fürsprache bei Gott.


Reichhaltige Literatur über Leben und Wirken dieser lebenswürdigen Heiligen bietet der „Verlag der Salesianer“, München 7, Auerfeldstraße 6.

St. Gabriel,

oder

Wie eine Neugründung vor sich geht.

Von P. Chrysostomus Ruthig, R. M. M.

n der Mission muß man oft wandern. Auch ich mußte wieder zu dem Wanderstab greifen und Cala-Stadt, wo ich mich bequem und warm eingerichtet hatte, verlassen. Am 8. Oktober 1925 kam Br. Ferdinand Stiglhammer von Reichenau auf der Bahnstation Cala Road an, wo ich ihn abholte und mit ihm nach „St. Gabriel“ fuhr. Am nächsten Morgen, dem 9. Oktober, las ich an einem kleinen Altärchen die hl. Messe, wobei der Bruder ministrierte und die hl. Engel die alleinigen Anhörer waren. Damit hielten wir die neue Missionsstation für eröffnet. Ohne Sang und Klang haben wir so begonnen, aber wir hatten sogleich den Heiland der Seelen im be-

scheidenen Tabernakel im Haus, und das hieß für uns der bestmögliche Anfang.

Seitdem ich nach Cala geschickt war, suchte ich nach einem Platze für eine eigentliche Missionsgründung unter den Schwarzen. Etwa eine Wegstunde von dem Städtchen, auf der andern Seite des Flusses Tsomo, war eine Farm zu verkaufen. In einem mächtigen Talkessel liegt der Platz höchst romantisch eingebettet. Nach allen Seiten steigen die Berge fast senkrecht auf, und obwohl nur etwa achthundert Fuß hoch, scheinen sie in den Himmel hineinzuragen. Der Fluß bricht sich von Nordost eine imposante Bahn und fließt nach Südost, wohin das Tal sich etwas erweitert, um Aussicht zu bieten auf Cala, das einen malerischen Anblick bietet, wie es mit seinem zum Teil ziegelroten Dächern in einem Wald von Bäumen zur Seite eines auf der Flußebeune konisch aufsteigenden Hügels sich ausbreitet. Dahinter scheint die Welt wieder wie abgeschlossen durch den 1200 Fuß hohen Berg Mtunhloni, den „Verschämten Mann“, der sich selten blicken läßt, ohne daß er eine dichte Nebelkappe über das wilde Gesicht gezogen hätte.

Mitten im Talkessel, etwa hundert Fuß über den Wassern des Tsomo, der zwanzig Meilen aus den Drakensbergen herabkommt, liegt das einfache Bauernhaus, umgeben von himmelanstrebenden Eukalyptus, kräftige Eichen und vielversprechenden Obstbäumen in fruchtbaren Feldern und saftigen Weiden. An den schroffen Bergabhängen grasen die friesländischen Kühe und weiden die dichtwolligen Schafe.

Und oben auf der Hochebene, wo auch nicht allzu großer Ferne die Drakensberge Grüße herüberwinken von den lieben Mitbrüdern in Natal und Ostgriqualand, gibt es prächtige Aecker und große Weideplätze. Von allen Seiten ist der Hof von Eingeborenen-Gebieten umgeben, und nur einige Meilen entfernt liegen die dichtstbevölkerten Reserven.

So ein Platz sagte mir zu. Keine Schule ist in der Nähe, so daß eine solche an der Stelle später Anspruch auf Regierungsunterstützung machen könnte. Die Bahnlinie Sterkstroom-Maclear, die bald mit der Natalbahn nach Maritzburg wird verbunden werden, geht in einer Entfernung von nur acht Meilen (etwa 2 1/2 Wegstunden) vorbei und dann wären wir in direkter Verbindung mit den Hauptstädten der Union, Kapstadt, Bloemfontein, Pretoria und Durban.

St. Gabriel, der Engel der Verkündigung, wurde ins Vertrauen gezogen und ihm versprochen, daß er sollte Patron werden, wenn es gelänge, den Platz zu erwerben. Nach vielen, anfangs aussichtslos scheinenden Verhandlungen entschieden sich die Obern zum Kaufe. So kam

es denn, daß ich als erster Rektor, „honoris causa“, am genannten Tag das neue „St. Gabriel“ eröffnen konnte.

„Honus“ („Würde“) heißt in der Mission gewöhnlich „onus“ („Bürde“). Den Kauf haben die Oberrn auf dem Papier gemacht, aber des klingenden Mammons hatten sie nicht die Hälfte, und „oneris causa“ von wegen der Schulden, setzten sie mich auf das geliebte Plätzchen, dem freilich eine große Schuldverschreibung etwas von der Gemütlichkeit genommen hat. Br. Ferdinand brachte leere Taschen mit; ich machte sicherlich ein nettes Gesicht, als ich das hörte, da ich geglaubt hatte, daß er mit reichlichen Mitteln im Ranzen ankommen werde.

Eine kleine Herde Schafe hatte man uns vorher angeschafft, und wir mußten dafür eine Schuldverschreibung in den Kauf nehmen. Ehe der Bruder kam, hatte ich mich bereits an den Gedanken gewöhnt, mehr Schulden zu haben als Haare auf dem Kopfe, aber der Altbaner war gewaltig verstimmt, als er zu hören bekam, wie modern wir anzufangen hätten: Schulden und Zinsen, Zinsen und Schulden.

Doch wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut. Mit Gott im eignen Haus haben wir angefangen. Die beste Stube im Bauernhause hatte ich als Kapelle eingerichtet mit einem aus der Cala-Kirche geliehenen Altärchen und einigen Bänkchen, welche ich aus alten Kisten zusammengenagelt hatte. Das war die Ausstattung des neuen Gotteshauses.

Und heute nach sechs Monaten wohnt der Gott, dem wir vertrauen, noch im geborgten Tabernakel, und sitzen wir zu seinen Füßen auf alten Kisten, in einem mit Schulden belasteten Haus auf tiefverschuldetem Hof. Der die Welt aus nichts erschaffen, scheint sich vor Schulden nicht zu fürchten; warum dann wir Kleingläubige?

Das Herrenleben in Cala hätte mich fast verweichlicht, und so sollte ich die spartanische Seite des Missionslebens umso mehr zu spüren bekommen. Zu kochen hatten wir uns selbst; beide konnten aber nicht kochen, zudem wir nichts zu kochen hatten. Unser Weihnachtsmahl erinnerte mich etwas an das Primizessen, das man mir zu alten Trappistenzeiten in Mariannahill aufgetragen hat; es ist auch an Weihnachten gewesen. Dort bekamen wir Erbsensuppe und Wasserreisbrei; heuer zu Weihnachten hatten wir eine verdorbene und ganz versalzene Gerstensuppe und jeder eine einzige Kartoffel. Aber wir hatten an dem Tage ein Duzend Eingeborene in der Kirche, und so war der Geschmack im Munde nicht so wüßt.

Jedoch die Zeiten sollten besser kommen. Auf neue Schulden hatten wir Rindvieh gekauft, und als an meinem Namenstag alte Erinnerungen an die Fleischöpfe Aegyptens zurückdenken ließ, bedeutete ich dem Bruder,

daß man vielleicht nach Monaten doch etwas Abwechslung haben könnte.

Ein Zuluweib, das nun als Koch figurierte, brachte stets dasselbe „Sutter“ auf den Tisch. In kleinen Schüsseln war Milch aufgehoben und da fanden wir etwas Rahm; große Schüsseln hatte wir keine, und Milch gab es sehr wenig, da es noch kaum geregnet hatte und wegen der großen Hitze fast alles Gras vergangen war. Also der Rahm kam in ein kleines Blechgeschirr mit Deckel und wurde so lange geschüttelt, bis wir Butter hatten. Jetzt wurde Namenstag mit Butterbrot gefeiert! Das Ereignis machte einen solchen Eindruck auf den Altbayer, daß er mich bat, es in der Chronik zu verzeichnen. Also, allen gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern sei's vermeldet: Am 27. Januar im Jahre des Heiles 1925 begann das Schlaraffenleben in St. Gabriel und aßen die beiden „Gründler“, sage und schreibe, Butterbrot.

Seitdem haben wir schöne Zeiten; der Bruder, den Schaf- und Rindsfett, oder auch kein Fett, schon ganz krank gemacht hatten, ist frisch und gesund, und ich selber wurde so stark, daß ich trotz der strengen Mahnung des Arztes auf dem Platze blieb und noch nicht gestorben bin.

Aber der leidige Mammon! Die herrlichsten Regen setzten ein, ehe wir Ochsen, Pflug und Egge haben konnten, und so geht uns die erste Ernte fast ganz verloren, und der erste Zinstermin wird uns unvorbereitet finden.

Der leidige Mammon! Die Bevölkerung hier ringsum ist mißtrauisch gegen Europäer und will nicht in das Haus des Weißen zum Gottesdienst, sondern will eigene Kirche haben. Da wir aber kein Geld haben, haben wir auch keine Kirche und keine Leute; nur zwei Arbeiterfamilien erscheinen beim Gottesdienst.

Der leidige Mammon! Unser Schwere Nachbarn rufen: Wir werden euch glauben, wenn ihr eine Schule anfangt für unsere Kinder. Täglich schreien sie mir das ins Ohr und auch der Magistrat plagt mich beständig. Kein Geld für Schule, kein Geld für Lehrer. Mehr Schulden dürfen wir nicht machen, und mitunter kommt es uns vor, als säßen wir mit Jeremias auf den Trümmern Jerusalems.

Aber den Mut lassen wir nicht sinken. Der uns drei alte Stühle verschafft hat und alte Kisten als Kirchenbänke und Butter auf St. Chrysoptomus, wird uns auch noch mehr verschaffen.

Und doch, der leidige Mammon! Wenn wir nur Geld hätten, ein Glöcklein zu kaufen, damit wir der Welt verkünden könnten, daß wir nicht Bauern sind, die nur bauen wollen, sondern daß wir Verkündiger sind der frohen Botschaft, die

Gabriel, Angelus Domini, nuntiavit Mariae!